〈論文〉

Eine Betrachtung über die Sprachtypologie

Yuichi Yamamoto

1. Einführung

Die Frage, was Sprache ist und wie sie funktioniert, erscheint berechtigt, weil die Sprache nicht nur ein sehr wichtiger Teil unseres Alltags und sehr einfach in der Anwendung ist aber vor allem, weil sie unser Bedürfnis nach Kommunikation realisiert. (Vgl. Whaley 1997, S. 3) Linguisten und Typologen möchten die Herkunft der Sprachen erklären, warum sie sich unterscheiden, wie sie gelernt werden und warum sie so sind, wie sie sind. Wir wissen, dass es in der Tier- und Pflanzenwelt nichts gibt, was der Sprache entspricht. Sprache ist etwas spezifisch Menschliches. Goethe sagt, „sich mitteilen ist Natur“.

Viele fundamentale Eigenschaften der Sprachen wurden bereits erforscht. Es gibt etwa 6000 Sprachen in der Welt und obwohl alle sehr verschieden sind, haben sie trotzdem alle im Kern etwas Gemeinsames. Die Gemeinsamkeiten innerhalb der Sprachen werden als Universalien bezeichnet, das bedeutet, dass alle Sprachen gemeinsame Eigenschaften aufweisen.

Diese Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, ist das Ziel der Linguistik und der Typologie. In Bezug auf die o.g. Merkmale gibt es tiefe philosophische und methodologische Differenzen. Z. B. Chomsky meinte, dass die Gemeinsamkeiten, die der Sprache zugrunde liegen, in der Biologie zu suchen sind und ein Mensch mit Sprachfähigkeit, einer Kraft Sprache zu produzieren, ausgestattet ist. Wenn ein Kind z.B. in seiner Fähigkeit, Sprache zu erlernen genug Informationen, eine sog. Universalgrammatik vermittelt bekommt, kann es schnell eine Sprache lernen. (Vgl. Grewendorf 1989, S. 17)

1.1 Kurze Geschichte der Typologie

Weil hinter jeder wissenschaftlichen Arbeit eine bestimmte Weltanschauung steht, glaubt man heutzutage auch in der Linguistik, dass es möglich ist, Sprache und kognitive Fähigkeiten in rein physikalischen Begriffen zu erklären. Die Satzproduktion und das Verstehen von Sätzen werden nur als Resultat der Funktion von Neuronen angesehen. Die Neuronen selbst unterliegen denselben physikalischen Gesetzen wie Eigenschaften des Lichtes, Reproduktion, Planetenbewegungen usw.

Die früheren linguistischen Arbeiten wie z.B. die von Schlegel und Humboldt wurden dagegen unter anderen Voraussetzungen geführt. Sie glaubten, dass Sprache eine abstrakte organische Einheit ist und dass die formalen Aspekte der Sprache wie Phoneme, Morpheme, Grammatik usw., auch die zeitlichen Veränderungen, die an diesen Formen geschehen, nicht zufällig, sondern wie ein Organismus sind, der den inneren Charakter der Sprache reflektiert. Wie jeder Organismus kann auch Sprache sich im Laufe der Zeit entwickeln, behält aber dieselbe, für sie charakteristische Substanz. (Vgl. Whaley 1997, S. 19-22 und Zifonun 2003, S. 10-14)

Man glaubte damals, dass sich Sprachen deshalb unterscheiden, weil der innere Charakter der Menschen und der Geist der Kulturen, der die Sprachen entstehen ließ, verschieden waren. Diese Ansichten sind zwar weit von den gegenwärtigen entfernt, aber auch nicht ganz ungewöhnlich. Abstrakten Ideen oder Gedanken wird eine gewisse Lebendigkeit verliehen, um auf den Zusammenhalt oder die Zusammengehörigkeit bestimmter Phänomene hinzuweisen.

Damals glaubte man auch, dass die Grammatik die besten Voraussetzungen hatte, die organische Substanz in der Sprache widerzuspiegeln. Schlegel und sein Bruder haben die erste grundlegende Unterscheidung für Sprachen vorgeschlagen, indem sie Sprachen unterteilten in: (Vgl. Whaley 1997, S. 20)

- a. affixierende, d.h. eine Serie von Morphemen wird an einen lexikalischen Kopf angehängt
- b. inflektierende, die zwar auch Affixe zeigen, aber die typischen Affixe enthalten mehrere semantische Informationen
- c. ohne Struktur, d.h. haben wenig Affixe

Wie die Linguisten heutzutage nahm auch Humboldt damals an, dass Sprache eine untrennbare Assoziation mit dem menschlichen Geist und Verstand hat. Seiner Ansicht nach sind sprachliche Universalien Manifestationen der Universalien, die im menschlichen Denken präsent sind. (Vgl. Brown 1967 nach Whaley S.21) Humboldt meinte, dass die Qualität einer Sprache damit zusammen

hängt, wie nah sie einem idealen linguistischen System ähnelt. Dagegen besteht in der modernen Linguistik eine Übereinstimmung darüber, dass es zwischen den Sprachen keine qualitativen Differenzen, also keine „besseren“ bzw. „schlechteren“ Sprachen gibt. Humboldts Ansichten hätte man leicht manipulieren können in eine Richtung, die auf eine kulturelle Überlegenheit einer Sprache hinweist. Da man Sprachstruktur von der intellektuellen Leistung ableiten kann, könnte sich gerade darin die Überlegenheit einer Sprache gegen die andere manifestieren. Heutzutage finden es Linguisten unzulässig, irgendwelche Urteile über die Qualität der Kultur nur auf der Basis abzugeben, wie Wörter geformt und Sätze gebildet werden. Schon sogar zu Humboldts Zeiten hat eine historisch vergleichende Vorgehensweise allmählich die Linguistik dominiert. Das Ziel der Linguistik war damals, die Prozesse, die zur Sprachänderung führen, zu verstehen und die historischen Beziehungen zwischen Sprachen zu bestimmen. (Vgl. Zifonun 2003 S. 11)

Denselben inneren Charakter der Sprache hätte damals, genau wie die Morphologie, auch die Syntax zeigen können, war aber zu dieser Zeit noch nicht Gegenstand linguistischer Untersuchungen.

1.2 Entwicklung in der Typologie

Am Anfang des 20. Jhs kommt es in der Linguistik zu einigen wichtigen Veränderungen, die radikal vom Humboldtschen Ansatz abweichen. Basierend auf den Arbeiten von Ferdinand de Saussure haben Linguisten angefangen zu argumentieren, dass Sprachen, wenn sie als organisch betrachtet werden, einem zeitlichen Wandel unterliegen, ein sich selbst haltendes und sich selbst umfassendes System darstellen. Leonard Bloomfield schreibt „um eine Sprache beschreiben zu können, braucht man kein historisches Wissen“, das bedeutet eine Verschiebung von einer diakronischen (historischen) zu einer synchronischen, den jeweiligen Stand der Sprache betreffende, Sichtweise.

Bloomfield, Vertreter des amerikanischen Strukturalismus, hob weiterhin die Bedeutung der Morphologie in der Sprachforschung hervor, lehnte jedoch grundsätzlich jeden Glauben an Differenzen in morphologischer Form ab, die die Differenzen der inneren Struktur der Sprache enthüllen bzw. etwas vom Intellekt der Menschen besagen, die eine Sprache sprechen. In der linguistischen Analyse bedeutet diese Behauptung einen Schritt über die Morphologie hinaus. Damit war es nicht mehr gestattet, andere Aspekte der Sprache, wie Syntax, zu ignorieren. So entstand die Möglichkeit, Sprachen, die Mischformen aufweisen, auch zu analysieren. Z.B. Sprachen, die morphologische Ähnlichkeiten aufweisen, können ganz verschieden in Bezug auf die Satzstruktur sein. Dadurch verschiebt sich also die Betrachtungsweise in der Typologie vom Fokus

auf Sprache als Ganzes (holistischer Typ) auf die Eigenschaften einer Sprache (partial Typologie). (Vgl. Bloomfield 1933 nach Whaley S. 22-23)

Die Prager Schule argumentiert, dass einige Eigenschaften der Sprachen eng miteinander verknüpft sind. Roman Jakobson (1929 und 1963), Vertreter der Prager Schule, zeigt z.B., wie das Vokal- und Konsonanteninventar einer Sprache in einer vorhersagbaren Weise zusammenverknüpft sind, und wenn eine Sprache nasale Vokale hat, wird sie auch nasale Konsonanten haben. In den späteren Arbeiten der Prager Schule von Skalicka (1935 und 1979) erkannte man, dass viele Eigenschaften der Sprache eher auf eine probabilistische als absolute Art miteinander assoziiert sind. Was beim Beschreiben solcher Zusammenhänge bedeutet, dass nur eine universelle Tendenz festgestellt werden kann. (Vgl. Jakobson 1963 und Skalicka 1979 nach Whaley S. 23)

Obwohl der Strukturalismus und die Prager Schule das typologische Denken grundsätzlich verändert haben, war es Josef Greenberg (1966), der in der Typologie ein Potential sah, große Entdeckungen über die Natur der Sprache zu machen. Sein Einfluss auf die Typologie war groß und umfangreich. Zunächst hat Greenberg eine objektive, messbare Basis für typologische Studien geschaffen, was bis dahin in der Typologie eher nur subjektiv war und auf Beobachtung oder Intuition einzelner Forscher basierte. Um Grad und Typen der Morphologie einer Sprache zu messen, entwickelte Greenberg eine Strategie, die numerisch beides zu erfassen versuchte, und zeigte damit, dass man Sprachen nicht allein in morphologische Typen unterteilen kann. Z.B. Englisch kann man nicht als eine inflektierende bzw. Sprache „ohne Struktur“ bezeichnen, weil sie als eine Sprache „ohne Struktur“ näher der Greenland Eskimo steht, dagegen aber weit mehr inflektierend ist als die Khmer (Cambodia) Sprache. Daher meinte Whaley, dass die Aufgabe der Typologie nicht im Sprachvergleich liegen sollte, sondern im Vergleich der Sprachkonstruktionen. Man soll also nicht versuchen zu beantworten, was es für eine Sprache ist, sondern welche Strukturen sie aufweist. Greenberg machte insofern Gebrauch von den Ideen der Prager Schule, indem er erkannte, dass einige Sprachstrukturen der Sprache miteinander korrelieren und die sog. implikativen Universalien durch diese Korrelationen gezeigt werden können. Die implikative Universalie hat z.B. folgende Form: „Wenn X in der Sprache vorkommt, wird auch Y vorkommen.“ (Vgl. Croft 1990 nach Whaley S. 23)

1.3 Verdienste Greenbergs

In seiner bekannten Arbeit (Greenberg 1966) hat er 45 implikative Universalien formuliert. Die Universalie 2 z.B. besagt: „in Sprachen mit Präpositionen folgt der Genetiv fast immer dem

regierenden Nomen“. Greenberg macht, ähnlich wie die Vertreter der Prager Schule, Gebrauch von probabilistischen Behauptungen. Deshalb ist in diesem Fall diese Universalie hinweisend, wenn es darum geht, die Syntax in die Typologie mit einzubeziehen. Etwa über die Hälfte seiner 45 Universalien betreffen die Wortordnung und viele seiner Behauptungen, die sich auf die Morphologie beziehen, zeigen eine Beziehung zwischen Affixordnung und Syntax.

Eine andere bemerkenswerte Eigenschaft der modernen Typologie, die in den Arbeiten von Greenberg sichtbar ist, ist der Focus auf die Veränderbarkeit der Sprache im Laufe der Zeit. Auch Greenberg interessiert sich für die Diachronie, die für die frühere historisch vergleichende Linguistik typisch war. Er war der Meinung, dass die zeitlichen Sprachveränderungen eine Erklärung für die sprachlichen Universalien liefern. Die Form, die eine Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt hat, resultiert aus den Änderungen, die auf den früheren Stufen der Entwicklung passiert sind. Erklärungen bzw. Ausnahmen für das Vorkommen von Universalien können erst durch Untersuchung sprachverändernder Prozesse stattfinden. Anders ausgedrückt: Viele gegenwärtige Eigenschaften einer Sprache kommen auf das Konto vergangener Eigenschaften. (Vgl. Whaley 1997, S. 25)

Bei der Suche nach Sprachuniversalien hat Greenberg die Aufmerksamkeit der Forscher auf die Wichtigkeit einer richtigen Datenbasis gelenkt. Er hat als Erster eine größere Stichprobe von ca. 30 Sprachen aus allen Sprachfamilien gebraucht, obwohl seine Stichprobentechniken noch unzureichend waren, wenn es um cross-linguistische Untersuchungen geht. Zifonun schlägt hier drei Vorgehensweisen vor, die bei der Erstellung von repräsentativen Stichproben sehr nützlich sind: (Vgl. Whaley 1997, S. 40 und Zifonun 2003, S. 26)

1. Erster Vorschlag basiert auf der Anzahl der Sprachen, die eine Sprachfamilie bilden. Das bedeutet, dass jede Sprache der Stichprobe aufgrund der Anzahl der Sprachen der jeweiligen Sprachfamilie repräsentiert wird. Wenn man entscheidet, 10% der Weltssprachen zu untersuchen, müsste man 10% von jeder Sprache der jeweiligen Sprachfamilie in der Stichprobe berücksichtigen. Das führt dazu, dass Sprachfamilien mit größerer Sprachenanzahl umfangreicher in der Stichprobe repräsentiert sind als Sprachfamilien, die weniger Sprachen beinhalten. Diese Methode liefert Informationen über die Proportionen der existierenden Sprachen in der Welt, die z.B eine bestimmte linguistische Eigenschaft aufweisen.

Die tatsächliche Auftretenshäufigkeit bestimmter Eigenschaften einer Sprachfamilie

hängt sowohl von den linguistischen wie auch von den historischen Faktoren ab. Es hängt von dem historischen Zufall ab, ob eine Sprache sich entwickeln bzw. einengen wird.

2. Eine andere Methode, eine repräsentative Stichprobe zu erstellen, ist die, nur Sprachen zu sammeln, die sehr entfernt sind, keine genetische Beziehung zeigen und nicht aus demselben Kulturkreis kommen. Auf diese Weise kann man eine Stichprobe von unabhängigen Sprachen bilden, die ca. 50 Sprachen umfasst. Diese Methode gibt keine Aussagen zur Anzahl der Sprachen einer Sprachfamilie und es ist unwichtig, wie viele Menschen die Sprache sprechen. Für die Stichprobe wird jeweils eine Sprache der jeweiligen Sprachfamilie ausgewählt. Diese Methode reflektiert genauer rein linguistische Vorzüge der jeweiligen Sprache. Ein anderer Vorteil ist der, dass die Stichprobe von 50 Sprachen überschaubar und kontrollierbar ist. Es ist jedoch schwierig, eine Stichprobe von 50 Sprachen aus geografisch weit entfernten Regionen zusammenzustellen.
3. Im dritten Versuch erstellt man eine große Datenbank, wie z.B. bei Dryer, der eine große Datenbank von 625 Sprachen sammelte. Diese Sprachen hatte er in sog. Genera gruppiert, die den Sprachfamilien entsprechen. Hier bedeutet Genus, dass sich Sprachen im Allgemeinen die meisten typologischen Eigenschaften teilen, wie Wortfindung, morphologischer Typ usw. Die Genera werden in sechs große geografische Gebiete unterteilt, dadurch können die genetischen und räumlichen Tendenzen kontrolliert werden. Um festzustellen, ob ein bestimmtes Sprachmuster statistisch signifikant, also ein Universal ist, müssen die jeweiligen Sprachmuster der Genera in allen sechs Gebieten präsent sein. Wenn eines der sechs Gebiete die erwartete Präferenz nicht gezeigt hätte, würde Dryer dieses Muster als statistisch nicht signifikant bezeichnen und somit als Universal nicht akzeptieren. Er verlangt, dass alle Regionen der Welt ein Universal unterstützen. Somit führt diese Methode entweder zur Ablehnung oder Unterstützung bestimmter Universalien.

Die wichtigsten Verdienste Greenbergs sind übersichtlich in der Vorlesung von Zifonun zusammengestellt. (Vgl. Zifonun 2003, S.12)

Die heutige Dominanz von syntaktischen Phänomenen in der Typologie ist nicht so sehr Verdienst Greenbergs und seiner Vorgänger, sondern vor allem von Noam Chomsky.

1.4 Chomsky-Modell

Im 20. Jh. entstehen auch einige linguistische Schulen, die weiterhin den funktionalen Ansatz entwickeln, indem sie Sprachen als „Instrument der Kommunikation und der sozialen Interaktion“ betrachten und durch diese zwei Funktionen die Formen der Sprache bestimmt werden. (Vgl. Zifonun 2003, S. 13)

Eine der wichtigsten Entwicklungen in der Linguistik mit Einfluss auf die Typologie ist Noam Chomskys Modell der linguistischen Fähigkeit, die sog. „Universalgrammatik“. Die Entwicklung des Modells kann man anhand seiner Schriften verfolgen. (Chomsky 1957) Obwohl sich seine Theorie der Universalgrammatik seit 1965 leicht geändert hat, bietet sie trotzdem eine linguistische Struktur, die für alle Sprachen ihre Gültigkeit hat und eine eingeschränkte Parameterzahl in den Sprachen erlaubt.

Schauen wir uns ein Beispiel an, um zu zeigen, wie die Universalgrammatik funktioniert. Im Englischen steht das Fragewort am Anfang des Satzes. Daraus folgt man, dass die Platzierung von Fragewort am Anfang des Satzes eine spezielle Eigenschaft der Frage ist. Dagegen kommt im Englischen das direkte Objekt gleich nach dem Verb. Anders im Chinesischen, da kommt das Fragewort an der Stelle des direkten Objekts, also am Ende des Satzes. Hier entsteht die Frage, warum sich diese beiden Sprachen bezüglich der Stellung des Fragesatzes unterscheiden? Darauf antwortet Chomsky vom Standpunkt der Universalgrammatik wie folgt: Auf der abstrakten Ebene haben englische und chinesische Sätze genau dieselbe Wortordnung. Wenn es aber um den Parameter Verbkongruenz geht, sind Englisch und Chinesisch ganz verschieden. Im Englischen hat das Verb eine obligatorische Übereinstimmung und im Chinesischen keine, was Chomsky in Bezug auf die Wortfolge im Fragesatz wie folgt erklärt: Verben ohne Übereinstimmung, wie im Chinesischen, haben kein Fragewort am Anfang des Fragesatzes. (Vgl. Whaley 1997, S. 27)

Die Forschung im Rahmen der Universalgrammatik hat das Ziel, ähnlich wie die Typologie zu zeigen, was alle Sprachen gemeinsam haben und wo die Grenzen ihrer Unterschiede liegen. Chomsky hat parallel zur Typologie eine Theorie entwickelt und beide Ansätze sollten sich ergänzen, was leider in der Tat nicht erreicht worden ist. Zwischen den beiden Theorien gibt es vor allem Unstimmigkeiten, wie Universalien erklärt werden können. Chomsky hat man auch als einen der wichtigsten Bedränger der Typologie betrachtet, da er sich selbst nicht in der Typologie engagiert hat und sehr skeptisch gewesen war, wenn es um die typologische Untersuchung ging. Dafür hat wiederum sein Modell der Universalen Grammatik die Typologie stark beeinflusst.

1.5 Zusammenfassende Bemerkungen

Zusammenfassend kann man in Bezug auf die Geschichte der Typologie folgendes sagen:

In den Sprachen gibt es wiederkehrende, strukturelle Muster, die sprachübergreifend auftreten, die nicht zufällig sind und die man als Universalien bezeichnen kann. Daraus resultiert die Frage, welche Universalientypen es überhaupt gibt. Da Typologie absolute und probabilistische Eigenschaften untersucht, sucht sie die Verbindungen zwischen zwei oder mehreren Eigenschaften zu erklären.

Eine zentrale Frage in der Typologie der letzten Jahrzehnte betrifft die Frage, wie Universalien determiniert werden. Insbesondere für Universalien, die auf statistischer Wahrscheinlichkeit basieren, hat das tief greifende Bedeutung.

Die Diskussion über Diachronie und Synchronie ist hier von Bedeutung, d. h. inwiefern braucht man in Erklärungen über Universalien auf vergangene Phasen einer Sprache zu achten und inwiefern sollte man außerhalb des Sprachsystems nach Erklärungen suchen.

2. Sprachtypologie nach Whaley und Zifonun

2.1 Ein Vergleich zwischen Whaley und Zifonun

Whaley definiert Typologie als Klassifikation von Sprachen oder Sprachkomponenten, die sich formale Eigenschaften teilen. (Vgl. Whaley 1997, S. 7) Zifonun übernimmt seine Definition und geht näher auf sie ein. Die Verschiedenartigkeit der Sprachen, meint sie, hat ihren Ursprung in der evolutionären Entwicklung der Menschen. Auch sie sieht die Aufgabe der linguistischen Wissenschaft, insbesondere der Typologie, darin, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Sprachen zu untersuchen und nach Prinzipien zu suchen, die diesen zu Grunde liegen. „Typologie fragt danach, wie man Sprachen oder sprachliche Erscheinungen typisieren und klassifizieren kann“. (Zifonun 2003, S. 6) Dabei betrifft die Sprachverschiedenheit bei Zifonun vor allem die verschiedenen Ebenen des Sprachsystems wie Laut- und Schriftsystem, Morphologie, Syntax und Semantik. Whaley dagegen betont, dass Typologie keine Grammatiktheorie ist, hat also nicht die Aufgabe zu erklären, wie eine Sprache funktioniert, sondern sprachübergreifende Muster zu suchen und Korrelationen zwischen den Mustern zu identifizieren. Dadurch sind dann Ergebnisse typologischer Untersuchungen mit jeglichen grammatischen Theorien zu vereinbaren.

2.2 Definition der Typologie nach Whaley

Whaley erklärt seine Definition sehr genau und weist darauf hin, dass sie drei bedeutende Aussagen beinhaltet: (Vgl. Whaley 1997, S. 7)

- a. Typologie gebraucht sprachübergreifende Vergleiche
- b. Typologie klassifiziert Sprachen oder Aspekte der Sprache
- c. Typologie untersucht formale Eigenschaften von Sprachen

Die einzelnen Punkte erklärt Whaley wie folgt:

Zum Punkt a. meint er: Die Aussage, dass der englische Relativsatz dem Nomen folgt und es zugleich modifiziert, ist noch keine typologische Behauptung, weil sie nicht aus einem zwischensprachlichen Vergleich kommt. Um eine Aussage wie die o.g. als typisch zu bezeichnen, müsste man zuerst Daten aus einer repräsentativen Stichprobe der Weltsprachen sammeln. Gerade die Zusammenstellung von sog. Samples stellt in der typologischen Forschung eine große Herausforderung dar.

Zum Punkt b. sagt Whaley, dass die typologische Untersuchung Sprachen und deren Sprachkomponenten klassifiziert. Darunter versteht man spezifische Konstruktionen innerhalb einer Sprache, die erst durch einen Vergleich von sprachübergreifenden Daten determiniert werden können.

Zum Punkt c: Das Ziel ist es zu untersuchen, wie bestimmte Charakteristika einer Sprache operieren, um den Grad der Übereinstimmung und Verschiedenheit in Bezug auf eine bestimmte Komponente zu bestimmen. Die Forscher interessiert vor allem, ob zwischen den verschiedenen Mustern, die man in der Sprache findet, Korrelationen bestehen.

2.3 Typologische Untersuchung am Beispiel der Verschlusslaute bei Whaley

Whaley stellt sich immer wieder die Frage, wenn Sprachen ein bestimmtes Phänomen zeigen, warum sie so strukturiert sind. Am Beispiel der Verschlusslaute zeigt Whaley, wie man eine Eigenschaft der Phonologie untersucht, ohne Sprachen zu klassifizieren. Da die meisten Sprachen über mindestens einen Verschlusslaut verfügen, könnten wir behaupten, eine Universalie, die das Tonalsystem der Sprachen betrifft, gefunden zu haben. Dieser Fakt stellt aber noch keine logische Folgerung dar, weil es auch Sprachen gibt, die keine Verschlusslaute haben. Whaley hat festgestellt, dass Verschlusslaute nicht gleich oft in den Weltsprachen vorkommen. Einige kommen oft vor, wie

das [p], [t], und [k], einige andere wiederum sehr selten. Aus diesem Grund unterteilt er Fakten über die Verschlusslaute wie folgt: Alle Sprachen haben mindestens einen Verschlusslaut, bzw. einige Sprachen weisen nur auf universale Tendenzen diesbezüglich hin. Einige Fakten deuten nur auf eine implikationale Universalie hin, wie z.B. wenn eine Sprache zwei Verschlusslaute hat, ist eines davon in der Regel das [t].

Die menschliche Anatomie ist, seiner Meinung nach, ein guter Ansatzpunkt, um das Phänomen zu erklären. [P], [t], und [k] kommen deshalb öfter vor, weil sie aerodynamisch gesehen effizient sind und weniger Kraft bei der Aussprache erfordern als andere Verschlusslaute. Natürlich ist die Effizienz des Lautes nicht der einzige Faktor, der in die Evolution des Lautsystems involviert ist. Es gibt auch aerodynamisch ineffiziente Laute. Ein anderer wichtiger Aspekt ist zu erklären, wie die effektiven Laute in die Sprache inkorporiert werden. Neue Laute entwickeln sich aus den bereits vorhandenen und dieser Prozess ist dem Sprecher ganz unbewusst. Eine typologische Vorgehensweise sucht jedoch nach Mechanismen, die das Eingehen der effektiven Laute in eine Sprache erklären.

Auch bei der weiteren Untersuchung der Verschlusslaute fällt gleich auf, dass in verschiedenen Sprachen eine unterschiedliche Anzahl von Verschlusslauten zu finden ist. Man kann aus den großen Sprachfamilien jeweils 2 Sprachen nehmen und sie in Typen unterteilen, die auf der Anzahl der Verschlusslaute basieren, die in ihrem phonologischen Inventar vorkommen. Hier verweise ich auf die Tabelle 1.1 von Whaley (Whaley 1997, S. 11), die sehr interessante Ergebnisse in Bezug auf Verschlusslaute und die Sprachklassifizierung liefert.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die einfachen Behauptungen, die sprachliche Universalien erklären, generalisierte Beschreibungen von Phänomenen sind, die untersucht werden.

Die zweite Art der typologischen Untersuchung hat das Ziel, Sprachen in Kategorien zu klassifizieren, die gemeinsame Eigenschaften aufweisen.

2.4 Beziehungen zwischen Sprachen

Für Whaley und auch Zifonun gibt es viele Möglichkeiten, Beziehungen zwischen Sprachen zu betrachten.

1. Sprachen kann man aufgrund ihrer genetischen Relationen in Klassen unterteilen, d.h. alle Sprachen, die eine gemeinsame Herkunft haben, werden in Gruppen und Sprachfamilien klassifiziert,

- z.B. Indoeuropäische, Afroasiatische usw. Sprachfamilien.
- 2. Sprachen kann man auch nach ihrer geographischen Lage klassifizieren,
z.B. australische bzw. nigerianische Sprachen.
- 3. Auch eine Klassifikation nach demographischen Aspekten ist möglich,
z.B. Sprachen, die über 100 Millionen Sprecher haben.

Diese Klassifikationstypen gehören jedoch noch nicht zum Gegenstand der Typologie, obwohl sie für die Typologie von Bedeutung sind. Auch Zifonun meint, dass die genetische Klassifikation eine Art Input für die typologische Klassifikation ist. (Vgl. Zifonun 2003, S. 15) Es besteht ein Zusammenhang zwischen Typologie und der genetischen Klassifikation. Z.B. Spanisch und Französisch haben beide Artikel, die das Geschlecht bezeichnen und eine Subjektübereinstimmung, die an den Verben markiert ist. Wir wissen, dass beide Sprachen diese Eigenschaften aus dem Lateinischen geerbt haben. Deshalb kann man behaupten, dass die typologische Ähnlichkeit der beiden Sprachen eine Funktion derer genetischen Verwandtschaft ist.

Die Verbindung zwischen Typologie und arealer Klassifikation ist weniger gut verstanden und erklärt. Die aktuelle Forschung beschäftigt sich aber mit der Frage, inwiefern die Struktur einer Sprache durch ihre Umgebung beeinflusst werden kann. Es gibt Beweise, dass die Grammatiken die Eigenschaften anderer Sprachen übernehmen, die sie räumlich umgeben. Z.B. diese Eigenschaften weisen die Balkan-Sprachen auf, die als „Sprachbund“ bezeichnet werden. Albanisch, Rumänisch und Bulgarisch kommen zwar aus verschiedenen Subfamilien der Indoeuropäischen Sprachen, es treten jedoch einige gemeinsame linguistische Muster in den Sprachen auf, die unabhängig von ihrer unterschiedlichen genetischen Herkunft sind. Z.B. viele von ihnen haben den bestimmten Artikel durch ein Suffix am Nomen markiert. Vom genetischen Standpunkt kann man nur sagen, dass bei keiner dieser Sprachen diese morphologische Strategie zu erwarten war. Die Tatsache, dass die o.g. Sprachen diese Eigenschaften teilen, konnte nur durch deren geographische Verbindung entstehen. Dieser Typ von linguistischer Ähnlichkeit zwischen Sprachen mit verschiedenem genetischem Hintergrund ist besonders häufig in Sprachgemeinschaften anzutreffen, die über einen hohen Grad an Mehrsprachigkeit verfügen. Das führt dazu, dass Teile der Grammatik einer Sprache von der anderen Grammatik adoptiert werden können. Whaley und auch Zifonun meinen, dass typische Charakteristika einer Sprache durch Faktoren wie genetische, geographische oder demografische Klassifikationen beeinflusst werden können. (Vgl. Whaley 1997, S. 13 und Zifonun 2003, S.19)

Dagegen die sog. formalen Eigenschaften sind Informationen, die man in der Sprache in Phrasen,

Sätzen usw. findet. Diese Eigenschaften gebraucht man, um Bedeutungen zu vermitteln, deswegen untersuchen Typologen immer semantische Kategorien, wie Zeit, Geschlecht, Agens, und wie sich diese Kategorien durch formale Einheiten der Sprache manifestieren. Daher sind auch semantische Überlegungen für die Typologie sehr wichtig.

2.5 Bedeutung der Typologie in der Linguistik

Wie bereits in 2.2 erwähnt hat Whaley die Definition der Typologie in drei Teile gegliedert, um zu zeigen, was wichtig ist, wenn man eine Sprache aus der typologischen Perspektive untersucht. Typologie ist mehr als nur Listen, weil die typologische Analyse eine Antwort auf die Frage geben soll, was eine Sprache ist. Um diese Frage beantworten zu können, muss man nach einer Erklärung für sog. typische Muster innerhalb der Sprachen suchen. Es genügt nicht zu sagen, „Relativsätze folgen in der Regel dem Nomen, das sie modifizieren“, sondern man muss nach einer plausiblen Erklärung suchen, warum es so ist.

Dazu schlägt Whaley vor, sog. außer-grammatische Domänen zu erforschen, wie Rede, Pragmatik, Physiologie, Kognition, Sprachverarbeitung, Sprachkontakt, soziale Einflüsse usw. Diese Vorgehensweise verleiht der Typologie einen funktionalen Ansatz, der besagt, dass Sprachstrukturen nicht verstanden werden können, ohne ihre kommunikativen Strukturen zu beachten. Aus diesem Grund tun sogar formale linguistische Theorien, die auf außergrammatische Erklärungen verzichten, Ergebnisse der typologischen Forschung im steigendem Maße zu integrieren. (Vgl. Grewendorf 1989, S. 67 / 71)

Wenn historische Linguistik Sprachen untersucht, die nicht mehr existieren, stellen sie Vermutungen an, wie diese Sprachen früher waren. Auch hier sind typologische Ergebnisse zuverlässige Werkzeuge, um die historische Linguistik zu unterstützen. Zusammen mit den Prinzipien und Methoden der historischen Linguistik hilft Typologie, eine zuverlässige rekonstruktive Arbeit zu leisten.

Auch in der linguistischen Feldforschung stellt Typologie ein nützliches Werkzeug dar. Die meisten Linguisten haben selten die Möglichkeit, große Stichproben von Sprachen zu organisieren, um nach Universalien zu suchen, noch können sie neue grammatische Theorien entwickeln. Da Linguisten gewöhnlich einzelne Sprachen untersuchen, sind typologische Werkzeuge und Methoden für sie sehr nützlich. Auf diese Weise können sie schnell erfahren, was in einer Sprache als typisch bezeichnet wird.

Einige Phänomene, die vielleicht als ungewöhnlich für eine bestimmte Sprache erscheinen, können

durch die typologische Betrachtungsweise als typisch bzw. gewöhnlich eingestuft werden. Das ist im Allgemeinen nicht nur für typologische Ziele in Bezug auf eine Sprache charakteristisch, sondern auch wenn man einzelne Sprachgruppen typologisch analysieren möchte. Man sollte typische Charakteristika einer Sprache gut kennen, bevor man mit der Feldforschung beginnt, erst dann kann man unerwartete Muster einer Sprache schnell erkennen. Die Kenntnis von ungewöhnlichen Daten kann helfen, die Frage zu beantworten, warum sie vorkommen. Das wiederum führt zu wichtigen Details in Bezug auf die Geschichte einer gegebenen Sprache, zu Kontakten mit anderen Menschengruppen oder anderen Eigenschaften des grammatischen Systems. In extremen Fällen können unerwartete Muster bzw. Konstruktionen als Beweise für etwas dienen, was Typologen für unmöglich hielten. (Vgl. Whaley 1997, S. 15)

Die Linguisten, die über die Ziele von Sprachuniversalien wissen, können signifikante Entdeckungen aufgreifen und sie an die Forschung weiterleiten. Man war überzeugt, dass es keine Sprachen gibt, die das direkte Objekt vor Verb und Subjekt stellen, bis man es bei Amazonischen Sprachen herausgefunden hat. (Vgl. Whaley 1997, S. 16)

Schließlich erlauben typologische Kenntnisse Zugang zu der umfangreichen linguistischen Literatur.

3. Ebenen des Sprachsystems bei Zifonun

In ihrer Vorlesung zum Thema Sprachtypologie und Sprachvergleich stützt sich Zifonun auf die Arbeiten von Croft 1990 und Whaley 1997.

Die Sprachverschiedenheit bei Zifonun betrifft vor allem die verschiedenen Ebenen des Sprachsystems. Das betrifft z.B. die Unterschiede im Lautsystem. Die Anzahl der Phoneme in den Sprachen variiert zwischen 30 und 141 Phonemen. Es gibt auch sog. Tonsprachen, wie Yukateisch, Vietnamesisch oder Chinesisch, in denen die Veränderung in der Tonhöhe eines Lautes einen Bedeutungsunterschied bewirkt. Töne oder Toneme werden in der Schrift durch Akzente wiedergegeben. Das Chinesische hat z.B. vier distinktive Töne und das Vietnamesische sogar sechs. (Vgl. Zifonun 2003, S. 3)

Unterschiede im Schriftsystem beziehen sich auf verschiedene Alphabetschriften auf der Basis des lateinischen Alphabets. Es gibt aber auch andere Alphabetschriften, z.B. griechische, hebräische, arabische, kyrillische usw. Es gibt auch Silbenschriften und andere Schriftsysteme wie z.B. Chinesisch (logographische Schrift), die allein für die umgangssprachliche Kommunikation ca.

6000 - 8000 Zeichen verwendet. (Bußmann 2008, S. 32)

Zu den anderen Sprachebenen bei Zifonun gehören Morphologie, Syntax und Semantik.

3.1 Wie typisiert man Sprachen nach ihrer Morphologie ?

Zifonun erklärt näher, wie man Sprachen nach ihrer Morphologie typisieren kann. „Sprachen werden hier nach den Möglichkeiten klassifiziert, wie einzelne lexikalische Konzepte miteinander in Sätzen verbunden werden, um eine Satzbedeutung zu erzeugen“. (Zifonun 2003, S. 6)

Die Forscher des 18. und 19. Jahrhunderts haben bereits Sprachen in Typen unterteilt. F.v. Schlegel (1808) teilte die Sprachen in 2 Typen: flektierende bzw. fusionierende Sprachen und agglutinierende Sprachen, die in großer Zahl Affixe verwenden. A.W. Schlegel (1818) fügt einen dritten Typ hinzu, die isolierenden Sprachen, und W.v. Humboldt (1836) ergänzt diese Teilung um die inkorporierenden bzw. polysynthetischen Sprachen. Dann später fügt er noch den 5. Typ dazu, die introflexiven Sprachen. Die modernen Forscher basieren weiterhin auf dieser Fünfer-Gliederung z.B. Skalicka. (Vgl. Zifonun 2003, S. 6)

Mit folgenden 5 Sprachtypen stellt Zifonun eine Klassifikation vor, die auch heute noch sehr verbreitet ist: (Vgl. Zifonun 2003, S.7 - 9)

1. Zu den fusionierenden Sprachen zählen indoeuropäische Sprachen, dazu gehört auch teilweise Deutsch. In einer fusionierenden Sprache ist das Verhältnis zwischen der Ausdrucksweise und Inhaltsweise von grammatischen Morphemen mehr-mehrdeutig. D.h. eine nicht mehr zerlegbare Ausdruckseinheit kann mehrere grammatische Informationen tragen und umgekehrt. Eine grammatische Information kann in unterschiedlichen Ausdrucksweisen erscheinen.
2. Zu den agglutinierenden Sprachen zählen z.B. das Ungarische, Türkische und auch die Sprachen der nativen Bevölkerung Amerikas. Die Beziehung zwischen der Ausdrucks- und Inhaltsseite grammatischer Morpheme ist ein-eindeutig. D.h. die nicht mehr zerlegbare Ausdruckseinheit trägt eine bestimmte grammatische Information und umgekehrt. Anders gesagt, eine bestimmte grammatische Information wird regelmäßig an eine bestimmte Ausdrucksweise gebunden.
3. Zu den isolierenden Sprachen gehören Chinesisch, z.B. das Mandarin, und auch viele andere südostasiatische Sprachen. In diesen Sprachen besteht eine ein-eindeutige Beziehung zwischen einem Wort und Morphem.

4. Zu den inkorporierenden bzw. polysynthetischen Sprachen gehören z.B. die Sprachen der nativen Bevölkerung Amerikas. Für diese Sprachen ist ein extremer Gebrauch von Affixen typisch. Grammatische Informationen werden an einen Stamm gebunden und es werden auch häufig mehrere Stämme zusammen mit grammatischen Morphemen zu einem Wort gebunden, nicht nur im Sinne von Wortbildung, sondern im Sinne der Konstruktion, z.B. eine Verbalphrase.
5. Zu den introflexiven Sprachen gehören die semitischen Sprachen wie Arabisch, Hebräisch. Die Flexion geschieht durch eine Veränderung im Wortstamm bzw. an der Wurzel selbst.

Eine Sprache kann man nicht eindeutig einem bestimmten Sprachtyp zuweisen. Sprachen sind meistens Mischformen und weisen verschiedene Charakteristika der vorgestellten Typen auf. Den Typ bestimmt man dadurch, dass man die Eigenschaften einer Sprache beobachtet, und wenn sie in einer bestimmten Richtung überwiegen, wird sie dann einem dieser Typen zugeteilt.

Saphir hat die o.g. Sprachtypen 1949 noch zusätzlich zwei morphologischen Parametern zugewiesen, dem Synthese- und dem Fusions-Index. Auf der Seite der Synthese handelt es sich „um den Grad an zulässiger morphologischer Komplexität von Wörtern“. Dazu gehören der isolierende und polysynthetische Typ. Bei dem Parameter Fusion geht es um die Separierbarkeit der Morpheme im Wort. Dazu gehören die agglutinierenden und fusionierenden Sprachen. Eindeutige Zuordnung zu einem dieser Parameter ist nicht möglich, weil Sprachen immer etwas mehr oder weniger bei der Parameterzuordnung sind. (Vgl. Zifonun 2003 S. 9)

4. Wie typologisiert man Sprach-Konstruktionen?

Gegenwärtig ist in der Typologie die Tendenz zu sehen, Konstruktionen, die in den Sprachen vorkommen, zu vergleichen, statt die Gesamtstruktur einer Sprache nach morphologischen bzw. anderen Gesichtspunkten zu charakterisieren. Comrie zeigt z.B. in seinem Artikel an einigen Beispielen, wie Sprachkonstruktionen typologisiert werden können. Er geht davon aus, dass die Typologisierung einer Sprache wie folgt betrachtet werden kann als:

1. Charakterisierung der „Gesamtsprache“
2. Charakterisierung der verschiedenen Konstruktionen, die eine Sprache umfasst

Um zu zeigen, wie man bei der typologischen Analyse der Konstruktionen vorgeht, betrachten wir zwei Beispiele nach Comrie, die Kasusmarkierung nominaler Prädikate und Relativsätze. Sein Ziel ist, die Zusammenhänge zwischen den Sprachen, die unabhängig sind, zu beschreiben. (Vgl. Comrie 1996, S. 17-30)

4.1 Kasusmarkierung nominaler Prädikate

Da in vielen Sprachen eine Kopulakonstruktion vorkommt, in der das Subjekt und das nominale Prädikat im Nominativ stehen, stellt er die Frage, ob das Problem (Nominativ des nominalen Prädikats) ein Fall von Rektion oder Kongruenz ist.

Fall von Rektion = die Kopula regiert den Nominativ

Fall von Kongruenz = das nominale Prädikat stimmt mit dem Subjekt überein

Das Polnische ist ein Beispiel, wo die Kopula das nominale Prädikat regiert. Im Lateinischen besteht zwischen nominalem Prädikat und Subjekt eine Kongruenz; wenn z.B. das Subjekt im Akkusativ steht, muss das Prädikat auch im Akkusativ stehen. Das Gleiche gilt auch für den Dativ. Comrie fragt: „Hängt der Unterschied zwischen Rektion und Kongruenz nominaler Prädikate mit anderen Unterschieden zwischen diesen Sprachen zusammen?“ (Comrie 1996, S.18) Seine Analyse des Finnischen und des Deutschen ergibt keinen Zusammenhang zwischen den Konstruktionen, die er untersucht, und zwischen anderen Unterschieden in den von ihm untersuchten Sprachen. Als Beispiel zitiert er das Finnische, wo im Hauptsatz und finiten Nebensatz das Subjekt und nominale Prädikat im Nominativ stehen, und in den infiniten Nebensätzen variiert die Wahl zwischen Nominativ und Genetiv in Abhängigkeit z. B. von der lexikalischen Wahl des nominalen Prädikats. Auch im Deutschen bevorzugt die heutige Sprache den Nominativ des nominalen Prädikats. Früher dagegen war Akkusativ die Norm.

Lass mich dein Freund (Nom.) / deinen Freund (Akk.) sein.

Die Form mit Akk wird heute abgelehnt. (Beispiel nach Comrie 1996, S. 19)

Im Fall von Rektion und Kongruenz kann man sagen, dass der eindeutige, strukturelle Unterschied mit anderen Unterschieden in den Sprachen nicht korreliert. Die Sprache zeigt Variation zwischen zwei typologischen Mustern und deshalb ist das kein typologischer Parameter.

Zusammenfassend kann man sagen: Er analysiert zwei typologische Muster: Kopula und Kongruenz. In einigen Sprachen wie Finnisch variiert das Muster in Abhängigkeit von der Satzform (finitem und nichtfinitem Nebensatz) und der lexikalischen Wahl des nominalen Prädikat, z.B. Adjektivs. Im Deutschen betrifft der Unterschied die chronologische Stufe der Sprache. Deshalb korreliert dieser strukturelle Unterschied, wegen der Variation, mit anderen Unterschieden nicht.

4.2 Relativsätze und Nominalsätze

Der deutsche Relativsatz ist in Bezug auf die Relativsatzkonstruktion am meisten in ganz Europa verbreitet. Deutsche Relativsätze werden von einem Relativpronomen eingeleitet, das zwei wichtige Eigenschaften besitzt:

1. Das Pronomen wird vorangestellt, auch wenn es ein Satzglied vertritt.
Ich kaufte den Band.
Der Band, den ich – kaufte.
2. Das Relativpronomen hat ein Kasusmerkmal, welches zusammen mit Präpositionen die syntaktische und semantische Rolle des Relativpronomens innerhalb des Relativsatzes ausdrückt.
Der Band, den ich – kaufte. (Beispiel nach Comrie 1996, S. 23)

Hier lässt der Akkusativ ohne Präposition erkennen, dass es sich um ein direktes Objekt handelt, und die Leerstelle in diesem Beispiel wird durch einen Strich dargestellt. Der Satz wird ungrammatisch, wenn man sagt: „Ich kaufte ihn(den Band)“, weil man im Deutschen die Argument–Satzglieder nicht weglassen kann.

Zwischen dem Relativsatztyp, der in Europa, wie eben gesagt, sehr verbreitet ist, und dem Ergänzungssatz mit einem substantivischen oder verbalen Kopf gibt es nach Comrie einen eindeutigen Unterschied. Der Relativsatz hat eine Leerstelle (Der Band, den - ich kaufte.) und in dem Ergänzungssatz sind alle Argumente des Verbs im Nebensatz vorhanden.

Die Tatsache, dass ich den Band kaufte.

Für den Nebensatz ist auch typisch, dass er durch die Konjunktion „dass“ eingeleitet ist, und der Relativsatz wird durch das flektierende Relativpronomen eingeleitet.

Beispiele für Ergänzungssätze: (nach Comrie 1996, S. 25)

Er weiß, dass ich den Band kaufte. = Ergänzungskonstruktion mit einem verbalen

Kopf

Die Tatsache, dass ich den Band kaufte. = Ergänzungskonstruktion mit einem substantivischen Kopf.

Im Gegensatz zu dem europäischen Relativsatztyp gibt es auch noch den japanischen Typ, der wiederum in der Welt weit verbreitet ist.

Ein normaler japanischer Satz und seine Entsprechung als Relativsatz: (nach Comrie 1996, S.26)

1. gakusei ga hon o katta.
2. /Gakusei ga katta/ hon.

Hier besteht der Unterschied eigentlich zunächst darin, dass im zweiten Satz das Wort „hon“ fehlt und es gibt auch keine Leerstelle.

Nach Comrie gibt es zwei Richtungen, diese Unterschiede zu deuten. Man könnte behaupten, dass der Unterschied zwischen den Relativsätzen in den Sprachen oberflächlich ist und dass man die Relativsätze der beiden Sprachen ähnlich analysieren kann. Comrie meint jedoch, dass die Unterschiede tief gehender sind und auch mit anderen grammatischen Unterschieden zusammenhängen. Das Japanische lässt Nullanaphern (das Zurückführen im Text) zu, z.B. „Gakusei ga katta“.

Aus der Analyse des japanischen Satzes geht es hervor, dass die japanische Konstruktion aus einem Substantiv und einem attributiven Nebensatz besteht. Die Unterschiede, die im Deutschen und Englischen in Bezug auf Relativsätze vorhanden sind, d.h. Relativsatz mit Leerstelle und Ergänzungssatz mit substantivischem Kopf, gibt es im Japanischen nicht. Wenn der japanische Satz als Ergänzungssatz funktionieren soll, muss der Nebensatz durch „no“ oder „koto“ nominalisiert werden.

Gakusei ga hon o katta koto o shiranakatta.

Zusammenfassend kann man trotz großer oberflächlicher Unterschiede zwischen diesen Konstruktionen doch einige Unterschiede, wie z.B. Relativsatz und Nullanapher, miteinander verknüpfen und diese Unterschiede als Teile einer allgemeinen typologischen Betrachtung beider Sprachen ansehen. (Vgl. Comrie 1996, S. 26)

5. Schlussbemerkungen

Ziel dieser Arbeit ist - im Rahmen einer Einführung in die Typologie - zu zeigen, wie sich die Typologie im 20. Jh entwickelt und welchen Einfluss sie auf die moderne Linguistik hat. Diese Arbeit basiert auf der „Einführung in die Typologie“ von L. Whaley (1997) und der Vorlesung „Sprachtypologie und Sprachvergleich“ von G. Zifonun an der Universität Mannheim, Sommersemester 2003.

Zifonun stützt sich in ihrer Vorlesung auf die Ergebnisse von W. Croft (1990) und L. Whaley (1997) und ergänzt beide Ansätze um einige wichtige Punkte. In ihrer Vorlesung geht sie näher auf die Verdienste Greenbergs ein, der als Begründer der modernen Typologieforschung betrachtet wird. Sie fasst kurz die Eigenschaften der typologischen Schulen zusammen, deren funktionaler Ansatz die Sprache vor allem als „Instrument der Kommunikation und sozialer Integration“ sieht. Nur Chomskys Modell entspricht dem funktionalen Ansatz insofern nicht, weil er die biologische Komponente und das genetische Programm eines Menschen für die Funktion der Sprache als vorrangig ansieht.

Whaley und Zifonun weisen in ihren Arbeiten immer wieder darauf hin, dass die moderne Typologie nicht nur die Charakterisierung der Gesamtsprache, sondern vor allem die Charakterisierung der Konstruktionen einer Sprache umfasst. Comrie zeigt an einigen Beispielen, wie man Konstruktionen typisieren und welche Eigenschaften der Sprachen auf einen typologischen Zusammenhang hinweisen und wie sie miteinander korrelieren.

Die hier dargestellten Ergebnisse der typologischen Forschung geben eine Antwort darauf, wenn man nun auf die erste Grundfrage der Typologie zurückblickt, warum Sprachen sich unterscheiden und welche Gemeinsamkeiten die unterschiedlichen Konstruktionen in den Sprachen aufweisen.

Literaturverzeichnis

- Bußmann, Hadumond : Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart 2008
- Chomsky, Noam : Syntactic Structures. Janua Linguarum, Series Minor 4. The Hague, Mouton 1957
- Comrie, Bernhard : Sprache und Sprachen – Universalien und Typologie.
In: Lang, Ewald / Zifonun, Gisela (Hg.) : Deutsch-typologisch. Jahrbuch 1995 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin / New York 1996
- Croft, William : Typology and Universals, Cambridge 1990
- Greenberg, Josef H. : Universals of language. Cambridge 1966
- Grewendorf, Günther / Hamm, Fritz : Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung, Frankfurt am Main 1989
- Jakobson, Roman : Implications of Language Universals for Linguistics, 1963
- König, Ekkehard : Kontrastive Grammatik und Typologie
In: Lang, Ewald / Zifonun, Gisela (Hg.) : Deutsch-typologisch. Jahrbuch 1995 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin / New York 1996
- Lyons, John : Einführung in die moderne Linguistik, München 1995
- Pelz, Heidrun : Linguistik – Eine Einführung, Hamburg 2005
- Skalicka, Vladimir : Typologische Studien, Braunschweig/Wiesbaden 1979
- Whaley, Lindsay J. : Introduction to Typology – The Unity and Diversity of Language, Thousand Oaks/London/New Dehli 1997
- Zifonun, Gisela: Sprachtypologie und Sprachvergleich, Vorlesung – Universität Mannheim Sommersemester 2003
- Zifonun, Gisela : Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich.
Studia Linguistica XX/ 2001, Breslau Acta Universitatis